

die Befreiung zitiert: „Als Zeugen dieser evangelischen Liebe sind die neuen kirchlichen Basisgemeinschaften oder andere Gruppen von Christen für die Kirche ein Motiv großer Hoffnung.“⁵ Es spielt letztlich keine große Rolle, ob neue geistliche Bewegung oder Basisgemeinde.

Josef Sayer

Die evangelisatorische Macht der Kirche der Armen

Erfahrungen eines Peru-Missionars

Der Autor beschreibt hier die Lernprozesse, die er als aus Europa stammender Missionar in der lateinamerikanischen Kirche und gemeinsam mit einer konkreten Gemeinde in Peru durchgemacht hat. red

Lehrzeit – nicht Überzeugungsversuche

„Überzeugungsversuche – wie ein Missionar aus Europa in Lateinamerika die Botschaft des Evangeliums an die Menschen heranzutragen und sie von dieser Botschaft zu überzeugen versucht?“ Folgt eine solche Anfrage nicht einer traditionellen, eurozentrierten Vorstellung von Mission, und welches Bild, welches Rollenverständnis vom Missionar liegt ihr zugrunde? – Woher bezog ich als Missionar in Campesinogemeinden der Anden Perus das Rüstzeug für die evangelisatorische Tätigkeit?

Gewiß, die theologische Ausbildung hatte ich in Europa erhalten. Ebenso gewiß waren meine Vorstellungen von Glaube und Kirche, Gottes- und Menschenbild, von Kultur, Gesellschaft und Politik europäisch geprägt worden. In diese Vorstellungen mischten sich jedoch mehr und mehr – vor allem während der Vorbereitungszeit vor der „Ausreise“ – Ideen aus dem lateinamerikanischen Kontext und insbesondere von der neu entstandenen „lateinamerikanischen Kirche“. Freilich blieben solche Einflüsse notgedrungenmaßen bescheiden und letztlich auf kognitiver Ebene.

⁵ Veröffentlicht in der Festschrift „Über 500 Jahre Gastkirche, Kirche der Armen und Bedrängten“.

Die Missionstätigkeit in Peru begann dann keineswegs mit Überzeugungsversuchen, sondern mit einer intensiven Lehrzeit: Das erste, was ich zu lernen hatte, war, daß sich in der Südandenregion Perus eine lebendige Kirche entwickelt hatte. Über ein gutes halbes Jahr hin lernte ich Pastoragequipes kennen, ihre Methode der Evangelisierung, die spezifischen Probleme ihrer Pfarreien etc. Für missionarische Anfänger gibt es in der Südandenzone einen zweimonatigen Einführungskurs. Das Pastoralinstitut der Diözesen dieser Region organisiert außerdem regelmäßig Austausch- und Fortbildungskurse. Das Gesicht, den neuen Lebensausdruck dieser „lateinamerikanischen Kirche“ durfte ich in besonderer Weise während einer Bischofskonferenz kennenlernen: Campesinos, Frauen und Männer, Ordensschwwestern und Priester sowie Theologen waren über eine Woche hin mit Bischöfen aus ganz Lateinamerika im Dialog vereint und behandelten in gemischten Kommissionen und Plenarien gemeinsam Probleme der Pastoral. Überzeugt wurde *ich*.

Wer (wird) evangelisiert?

Im Rahmen dieser Lehrzeit tauchte immer wieder ein allen wichtiger Satz auf: „Die Armen evangelisieren.“ Nicht ich war es, der zu überzeugen hatte – schon gar nicht mit meiner europäischen Vorbildung in einer ganz anderen Umwelt und zumal in einer lebendigen, glaubensstarken Kirche! Bekehrt und evangelisiert wurde ich durch eine Kirche, die wie ein Sauerteig mehr und mehr die traditionelle Kirche durchwirkte. Auch diese traditionelle fand ich vor. Ein Beispiel hierfür weiter unten. Mir begegnete ebenfalls jenes traditionelle Muster von Mission. Den Ausspruch „die Armen evangelisieren“ verstand sie wie folgt: „Man muß die Armen evangelisieren.“ Für die Situation in Peru hieß dies, sich den Bewohnern missionierend zuwenden

– in den ausgedehnten Urwaldgebieten, wo die Mission noch nicht abgeschlossen ist,

– in den weitläufigen und zumeist abgelegenen Sierragebieten, in denen die Seelsorge nicht (mehr?) in einer angemessenen Weise betrieben wird,

– in den riesigen, rasch wachsenden Slumgebieten der Städte, in denen eine Seelsorge

zum Teil noch nicht begonnen hat bzw. sich noch in der Anfangsphase befindet.

Ein Charakteristikum dieser Vorstellung von Mission läßt sich nicht übersehen: Die Armen werden letztlich als *Objekt der Evangelisierung* betrachtet. Nach den gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín und Puebla kann aber Evangelisierung in der sich seither entfaltenden „lateinamerikanischen Kirche“ nicht mehr in diesem Sinne verstanden werden. Entsprechend war die Einführung in die missionarische Tätigkeit durch einen grundlegenden *Perspektivenwechsel* gekennzeichnet. Aufgrund der leidvollen, zum Teil auch grausamen und dem Evangelium entgegenstehenden Praktiken und Erfahrungen vor allem während der Kolonialzeit und aufgrund des wesentlichen Impulses des II. Vatikanums war es seit den 60er Jahren zu einem Umdenkprozeß, einer veränderten Glaubenspraxis und einem Standortwechsel gekommen. „Die Armen evangelisieren“ wird nun ganz anders verstanden: In dieser Aussage werden die Armen als *Subjekt der Evangelisierung* betrachtet. Ihnen wird das Evangelium nicht nur verkündet, sondern sie selbst sind qualifizierte Träger der Verkündigung, in welcher sich ihre spezifische Kultur und die damit verbundenen Werte ausdrücken und vermitteln. Eine solchermaßen konzipierte Evangelisierung strebt in einem Prozeß der ganzheitlichen Verkündigung die Verbindung von Glaube und Leben (Medellín, Gerechtigkeit Nr. 5) und die ganzheitliche Befreiung (Evangelii nuntiandi 29–33, Puebla 1134 u. ö.) an. Gewiß sind sich ihre Träger ihrer Unzulänglichkeit und steten Bekehrungsbedürftigkeit (Puebla 193) bewußt. Aber als gemeindliches Zeugnisgeben erfährt eine solche Evangelisierung ihre Stärkung durch eine Spiritualität der gemeindlichen Nachfolge Jesu Christi. Ein Beispiel mag verdeutlichen, wie ich persönlich das „evangelisatorische Potential“ (Puebla 147) der Armen und die Verkündigungsdynamik der Kirche der Armen erleben durfte.

Die Campesinogemeinde Kacllaraccay im Andenhochland von Peru

Das Leben der Menschen ist durch den harten Überlebenskampf geprägt. Mühsam ringen sie der Natur das zum Leben Notwendige

ab und bringen die wenigen Überschüsse an Getreide, Kartoffeln oder Bohnen auf den Markt, ohne bei den Preisen mitreden zu können. Ist die Ernte gut, dann decken die Preise nicht einmal die Produktionskosten. Ist sie hingegen wegen des periodisch auftretenden Mangels an Regen schlecht, dann steigen zwar die Preise, aber die Bauern haben nichts zu verkaufen oder die Qualität erreicht nicht die vom Markt geforderten Ansprüche. Entsprechend mangelhaft ist auch die Lebensqualität der Campesinos. Die Gesundheitsversorgung ist völlig unzureichend, die Kindersterblichkeit liegt weit über dem Landesdurchschnitt. Es gibt kein Abwassersystem, keinen Strom, keine Zufahrtsstraße und damit auch keine Verbindung zum öffentlichen oder privaten Verkehrsnetz. Eine abgeschlossene Primar- schulbildung ist selten, und neunzig Prozent der Frauen sind Analphabeten. Wie soll sich im Dorf etwas zum Besseren wenden, wenn jede Familie so sehr für das tägliche Überleben zu kämpfen hat?

Die Kunde von der Kirche der Armen, der sich entfaltenden „lateinamerikanischen Kirche“ war in das Dorf noch nicht gedrun- gen. Das Bild der traditionellen Kirche, das die Campesinos mir schilderten, war erschreckend: Ein Pfarrer, der ein- bis zweimal pro Jahr zu Festen in den Ort kam, bei diesen Anlässen dann eine Vielzahl von „Privat- messen“ las – nicht einmal zehn Minuten pro Messe und für reichliche Bezahlung –, ein Pfarrer, der pro Familie ein Schaf und die erste Furche von der Ernte einforderte, als Gegenleistung aber im wesentlichen nur jene „Schnellmessen“ für die Seelenruhe der Toten, für die Gesundheit oder zu Ehren der Heiligen „zelebrierte“ – Messen ohne Beteiligung des Volkes. Während der Priester immer wieder rasch und rituell die Worte der Meßtexte für sich herunterlas, beteten jene, die die Messe bestellt und bezahlt hatten, immer wieder die gleichen Gebete: Vaterunser, Gegrüßet seist du, Maria, das Glaubensbekenntnis, Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen . . . Welches Verständnis von Eucharistie wurde auf diese Weise vermittelt? Ein Sakramentenhandel, der die religiösen Gefühle der Menschen nutzte, ohne sich um eine systematische Glaubensvertiefung, Verkündigung und Katechese zu kümmern.

Trifft auf eine solche Situation nicht die Beurteilung zu: Wort Gottes ohne Volk Gottes – Volk Gottes ohne Wort Gottes? Die Bibel, das II. Vatikanum, die für den Neuaufbruch so entscheidenden gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín und Puebla waren den Bewohnern von Kacllaraccay unbekannt. Der Priester, als offizieller Repräsentant der Kirche, wurde von den Campesinos als auf seiten der Haziendabesitzer stehend eingestuft, jener also, die sie ausbeuteten, für sich unentgeltlich arbeiten ließen und deren vielfältiger Willkür sie ausgeliefert waren. Welches Kirchenbild, aber auch welches Gottes- und Menschenbild konnte sich unter solchen Verhältnissen entfalten?

Meine Aufgabe als Missionar

sah ich darin, das von der „lateinamerikanischen Kirche“ Gehörte und Gelernte in diese Gemeinde hineinzutragen und hineinzuvermitteln. Es galt, Kacllaraccay an die Geschichte der Kirche der Südandenregion anzukoppeln und das Dorf in den Dialog mit der umfassenden Kirche zu bringen. Gerade in einer so seltsam traditionellen Gemeinde war es wichtig zu hören und verstehen zu lernen, wo der Geist Gottes am Wirken war, wo und wie der Glaube in den Menschen trotz allem Wurzeln geschlagen hatte, in ihrer Gemeinde lebte, und wo der Geist dem Glauben in der spezifischen Lebenssituation Ausdruck verleihen wollte. Insbesondere ein geduldiges Hinhören auf die Volksreligiosität war unerlässlich, ebenso wie den kulturellen, gemeinschaftlichen, organisatorischen Ausdrucksformen des Volkes nachzuspüren. Erst auf diese Weise war überhaupt an das „evangelisatorische Potential“ dieser Armen heranzukommen. Ich durfte mich nicht allzu rasch vom oberflächlichen Augenschein führen lassen. Die Aufgabe war, die Dynamik des Glaubens, die im Volk – wie verdeckt auch immer – vorhanden ist, zu respektieren, aufzuspüren und sich ihr zuzukehren.

Missionar sein hieß in diesem konkreten Fall also nicht so sehr, überzeugen zu wollen, als vielmehr sensibel zu sein für die Lebenssituation der Menschen, in der sich die verschiedensten Aspekte, angefangen vom wirtschaftlichen bis hin zum kulturellen und

religiös-christlichen, zu einer Einheit verbunden. Eine solche Sicht hat nichts zu tun mit einer romantisierenden Einschätzung des „Volkes“; sie ist – in lateinamerikanischem Verständnis – durchaus kritisch: kritisch und zur Korrektur bzw. Umkehr rufend freilich nicht aufgrund eines europäischen Vorverständnisses (das ich beispielsweise mitgebracht habe), sondern ausgehend von dem evangelisatorischen Neuaufbruch und Selbstverständnis der „lateinamerikanischen Kirche“.

Wiederentdeckung alter Werte

Angestoßen durch Beispiele von der Kirche der Südandenregion fand die Campesinogemeinde Kacllaraccay den Weg, Werte der alten Andenkultur, wie z. B. die Bedeutung der Comunidad (Gemeinde), die Reziprozität, die Faena (unentgeltliche Gemeinschaftsarbeit für die Dorfgemeinschaft), wieder verstärkt zu schätzen; sie wurden wieder als belebend für ihre individualisiert-zersplitterte Dorfgemeinschaft erfahren, insbesondere aufgrund der einenden Kraft des christlichen Glaubens, der in der „lateinamerikanischen Kirche“ mit seiner typischen Verbindung mit der konkreten Lebenswirklichkeit verkündet wird. Traditionelle und christliche Werte vereint, bewirkten den Aufbau einer christlichen Comunidad, in der die befreiende Botschaft des Wortes Gottes zur Triebfeder wurde. Die Hoffnung, die aus dieser befreienden Botschaft vermittelt wurde, vermochte die Campesinogemeinde in eine christliche Comunidad, eine wirkliche Glaubens- und Schicksalsgemeinschaft, zu verwandeln. Sie war seither bereits in vielen Fällen stärker als die Mächte des Todes, die das Dorf bedrohen.

Greifen wir ein kleines Beispiel heraus: Seit der Dürrekatastrophe von 1982/83 bebauen die Campesinos das in Gemeindebesitz befindliche Land gemeinschaftlich. Jeder hat in unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit (faena) beim Pflügen, Säen, Hacken, bei der Schädlingsbekämpfung, beim Ernten und Verkaufen mitzuhelfen. Diese Dienstleistungen werden in nunmehr regelmäßig stattfindenden Versammlungen besprochen und aufgeteilt. Da werden auch Strafen für jene festgelegt, die sich nicht an die Abmachungen halten. Der Gewinn fließt in einen neu-

geschaffenen Gemeindefonds, aus dem nach gemeinsamen Überlegungen und Beschlüssen Projekte zur Verbesserung ihrer Lebensqualität finanziert werden.

Die Kraft für dieses Gemeindeleben und die verschiedensten Kleinprojekte gewann die Comunidad aus Gemeindeexerzitien, zu denen sie sich zweimal jährlich vier bis sechs Tage zurückzog. Mit und im Lichte der Bibel und der Glaubenstradition analysierten die Menschen ihre Situation, reflektierten die Geschichte des Dorfes (insbesondere die Abhängigkeits- und Unterdrückungsgeschichte), entdeckten die traditionellen Werte wieder, bestimmten gemeinsam Ausrichtung und Weg der Gemeinde und lernten, den befreienden Gott des Lebens in gemeinsamer, bisher nicht gekannter Weise zu feiern.

Die stimulierende Wirkung auf andere

Das Zeugnis der christlichen Comunidad Kacllaraccay wirkte stimulierend auf andere. Mehrere Campesinogemeinden im Distrikt und der Provinz, in der das Dorf gelegen ist, beobachteten das Experiment der christlichen Comunidad, ließen sich davon herausfordern und begaben sich ihrerseits auf den Weg eines Neuaufbruchs. – Überzeugungsversuche also nicht des Missionars, sondern der Kirche der Südandenregion und über sie einer christlichen Comunidad.

Auch Partnergemeinden in Deutschland und Österreich ließen sich durch das Zeugnis dieser christlichen Comunidad herausfordern. Sie fragen sich seit Beginn der Partnerschaft in ganz anderer Weise, was es für sie bedeutet, lebendige christliche Gemeinde in ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu sein, und überdenken neu vom Glauben her die Strukturen der Ungerechtigkeit in der Welt. Auch hier sind wiederum nicht die Überzeugungsversuche des europäischen Missionars wirksam, sondern die evangelisatorische Dynamik der „lateinamerikanischen Kirche“, deren Option für die Armen und die in ihr aufbrechenden christlichen Comunidades. Sie sind es auch, die die Richtung der Mission umkehrten: Die Einbahnstraße von Europa nach Lateinamerika ist aufgehoben; Lateinamerika vermag Impulse nach Europa zu vermitteln und hat sicherlich als Zielvorstellung die wechselseitige Bereicherung in Glauben und Leben.

Glosse

Frauengruppe „Maria von Magdala“

„Gleiche Würde“ – aber keine gleichen Rechte

Stellungnahme zum Apostolischen Schreiben Johannes Pauls II. „Mulieris dignitatem“

Die im Anschluß an den Aachener Katholikentag 1986 gegründete Frauengruppe „Maria von Magdala“, die sich für eine konsequente Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche einsetzt, hat uns gebeten, ihre kritische Stellungnahme zur „Meditation“ Johannes Pauls II. über die Frau zu veröffentlichen. Wir tun dies, weil auch wir der Meinung sind, daß päpstliche Lehrschreiben nur mehr im Dialog mit den jeweils Betroffenen entstehen sollten. Dabei ist durchaus anzuerkennen, daß die päpstliche „Meditation“ vor allem in der bibeltheologischen Grundlegung wichtige Anliegen der jüngeren theologischen Diskussion aufgenommen hat. red

Dem schon Monate vor Erscheinen angekündigten Schreiben des Papstes über die Frau in der Kirche (anläßlich des Mariani-schen Jahres) sahen viele katholische Frauen, die die amtskirchlichen Verlautbarungen zur Frauenfrage seit dem II. Vatikanischen Konzil kennen, schon vor seiner Veröffentlichung am 30. September 1988 mit Skepsis entgegen. Was konnten sie nach allem, was vom Vatikan auf diesem Gebiet seit dem Regierungsantritt dieses Papstes verkündet wurde, denn anderes als Enttäuschendes erwarten? Bestätigt der Inhalt des päpstlichen Schreibens dieses negative Vorgefühl, obwohl es den verheißungsvollen Titel „Mulieris dignitatem“ – über die Würde und Berufung der Frau – trägt?

Das Apostolische Schreiben erhebt den Anspruch, eine vertiefte Reflexion bzw. „Meditation“ über die „anthropologischen und theologischen Grundlagen“ zu bieten, „die für die Lösung der Probleme in bezug auf die Bedeutung und Würde des Menschseins als Frau und als Mann notwendig“ seien. „Erst von diesen Grundlagen her, die ein tiefes Er-

fassen von Würde und Berufung der Frau erlauben“, sei es überhaupt möglich, „von ihrer aktiven Stellung in Kirche und Gesellschaft zu sprechen“ (Nr. 1). Gegenüber diesem hohen Anspruch erheben sich sogleich Fragen und Widerspruch: Wie kann eine solche, *ausschließlich von Männern* entwickelte Reflexion über Wesen und Berufung der Frau überhaupt Geltung beanspruchen? Welche Anmaßung von Männern der Kirche liegt in solchem Vorhaben!

In einem breiten theologisch-philosophischen Exkurs entfaltet der Papst seine Meditation, die durchaus nicht an der Lebenswirklichkeit der realen Frauen orientiert, sondern einem ausgeprägten Symboldenken verhaftet ist.

Zum Inhalt der päpstlichen „Meditation“

Nach Ansicht des Papstes kommt Maria, der Mutter Gottes, für die Erkenntnis von Wesen und Berufung der Frau eine überragende Bedeutung zu. In Maria werden nicht nur Würde und Ziel des Menschen allgemein – die übernatürliche Erhebung zur Einheit mit Gott in Christus – urbildhaft sichtbar, sondern in ihr kämen darüber hinaus in vollkommener, exemplarischer Weise „das typisch Frauliche“ (Nr. 5) sowie die personale Würde der Frau zum Ausdruck. Insofern Maria beide Dimensionen der Berufung der Frau, Jungfrau- und Mutterschaft, in einzigartiger Weise verkörpere, sei sie Urbild der Frau.

Unter Berufung auf die biblische Schöpfungsgeschichte Gen 1, 27 und 2, 18–25 hebt der Papst die (dem Mann gleiche) Würde der Frau als Abbild und Gleichnis Gottes, als Person und geistbegabtes Wesen hervor. Er bezeichnet die Frau als „ein anderes ‚Ich‘ im gemeinsamen Menschsein“ (Nr. 6). Die ursprünglich auf gleichrangige Partnerschaft hingeorordnete Beziehung zwischen den Geschlechtern sei jedoch durch die Sünde tiefgreifend gestört worden. Die Folgen dieser Störung zu überwinden, sei eine unerlässliche Aufgabe für beide Geschlechter. An Person und Sendung Jesu Christi wird nach den Worten des Papstes erkennbar, „was die Wirklichkeit der Erlösung für die Würde und Berufung der Frau bedeutet“. Seinen Zeitgenossen gegenüber sei Jesus als „Förderer der wahren Würde der Frau“ und der ihr

„entsprechenden Berufung“ aufgetreten (Nr. 12).

Welche Konsequenzen werden nun aus dieser anthropologisch-theologischen „Grundlegung“ in bezug auf die Stellung der Frau in der Kirche gezogen? Der Papst spricht sich auch in diesem Dokument gegen den Zugang der Frau zum Priesteramt aus. Seine ablehnende Haltung begründet er damit, daß Jesus nur Männer in den Kreis der „zwölf Apostel“ berufen habe und daß nur sie bei der Einsetzung der Eucharistie zugegen gewesen seien. Eine weitere Stütze für den Ausschluß der Frau vom Priesteramt bezieht der Papst aus der (in Eph 5, 23–32 ausgedrückten) Analogie zwischen der ehelichen Beziehung von Mann und Frau und der Verbindung Christus – Kirche. Während die Frau die Kirche, die „Braut Christi“, repräsentiere, symbolisiere der Mann Christus, den Bräutigam, im Gegenüber zur Kirche; darum sei es angemessen, daß der sakramentale Dienst der Eucharistie, bei dem der Priester „in persona Christi“ handle, von einem Mann vollzogen werde.

Überwundene Frauenfeindlichkeit?

Im Vergleich zu früheren amtskirchlichen Verlautbarungen fallen auf den ersten Blick einige positive Ansätze für ein neues Denken über Wert und Würde der Frau in dem Apostolischen Schreiben auf. Ungewohnt erscheinen etwa einige Formulierungen, die die traditionelle, lange Zeit von der amtlichen Kirche vertretene frauenfeindliche Exegese von Gen 3, 16 („... er wird über dich herrschen“), die die Herrschaft des Mannes über die Frau als göttliche Ordnung legitimierte, folgendermaßen korrigieren: „Dieses ‚Herrschen‘ zeigt die Störung und Schwächung jener grundlegenden Gleichheit an, die Mann und Frau in der ‚Einheit der zwei‘ besitzen... Die Frau darf nicht zum ‚Objekt‘ männlicher ‚Herrschaft‘ und ‚Besitzes‘ werden“ (Nr. 10). Was hier – mit Recht – als sündhafte Störung des Geschlechterverhältnisses kritisiert wird, nämlich das Herrschenwollen des Mannes über die Frau, wird aber gerade durch die Abfassung und Veröffentlichung dieses päpstlichen Dokumentes praktiziert: Indem Männer der Kirche sich anmaßen, Wesen und Würde der Frau zu definieren und ihr den